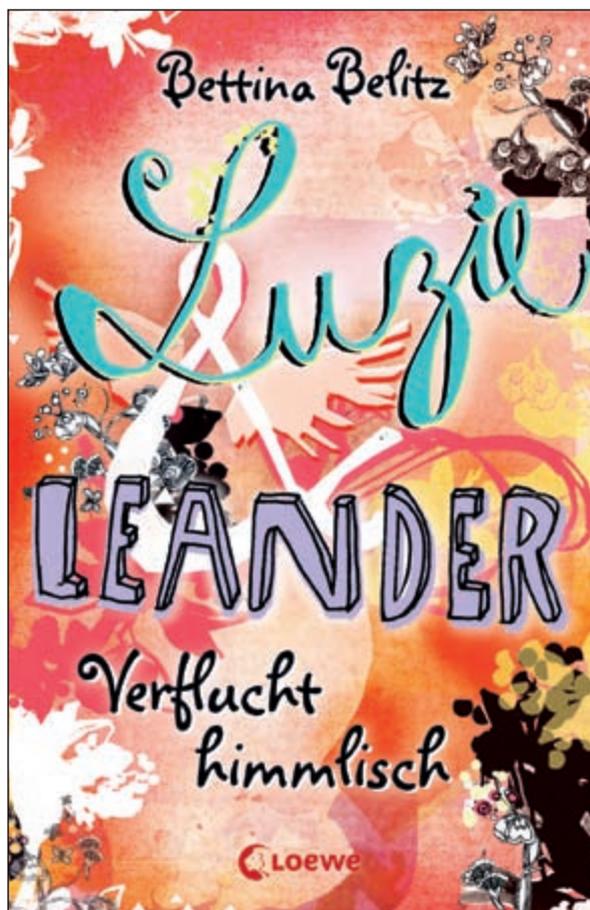




Unverkäufliche Leseprobe

Bettina Belitz
Luzie & Leander (Band 1)
Verflucht himmlisch



13,5 x 21,0 cm, Klappenbroschur
224 Seiten, ab 12 Jahren, Juni 2010
12,00 EUR [D], 12,40 EUR [A], CHF 20,90
ISBN: 978-3-7855-7191-0
www.loewe-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2010 Loewe Verlag, Bindlach



UNVOLLendet

»Ich bin fertig.«

Ich war sofort hellwach. Leander hatte nicht laut gesprochen, aber seine Stimme klang klarer, tiefer und voller als vorhin. Und sehr feierlich.

»Du solltest es dir ansehen. Es ist grandios geworden. Das Beste, was man aus einem Menschenkörper machen kann.«

Ich schwieg. Ich musste mich offenbar damit abfinden, dass er nicht verschwinden würde. Zumindest vorerst nicht. Nicht von allein. Aber da konnte man ja nachhelfen. Wenn ich wieder gesund war und meine Schulter bewegen konnte, würde mir schon etwas einfallen, um ihn zu vertreiben. So ungeschickt, wie er vorhin durch mein Zimmer gehampelt war, würde es ein Leichtes sein, ihn aus dem Haus zu jagen. Notfalls mit ein paar wohlgesetzten Tritten und Schlägen. Immerhin war er ein Geist und meines Wissens konnten Geister nicht sterben. Ich musste also kein schlechtes Gewissen haben, wenn ich ihn ein wenig verprügelte. Er hatte ja auch den Sturz aus dem Fenster überstanden.

»Luzie ...« Jetzt klang er nicht mehr feierlich, sondern verunsichert. »Luzie, bitte. Da stimmt was nicht.«

Ja, er hatte recht. Es stimmte so einiges nicht mit ihm. Er atmete tief aus und ein. Es hörte sich an, als würde er dabei zittern. Dieses Zittern kroch bis in meinen Magen. War er in Not oder tat er nur so? Konnten Geister überhaupt in Not geraten?

»Mein Kopf. Und mein Nacken. Meine rechte Hand. Sie – ich spüre sie so stark. Stärker als die anderen Körperteile. Und nicht auf eine angenehme Art und Weise. Ich muss dauernd an sie denken. Es gibt nichts mehr anderes«, stammelte er gequält.

Was meinte er nur? Hatte er sich bei seiner Verwandlung vertan und sich falsch zusammengebaut?

Aber mir ging es im Moment wie ihm. Ich bestand seit dem Sturz auch nur noch aus Kopf und Schulter. Moment ... das war die Lösung! Leander war mit seinem Schädel an die Decke gekracht, gegen das Fenster gedonnert, auf das Vordach gefallen. Wäre er ein Mensch, wäre er völlig hinüber. Es machte ihm doch etwas aus!

»Du hast Schmerzen«, blubberte es aus mir heraus, bevor ich es verhindern konnte. Mist. Ich hatte mir vorgenommen, ihn nicht mehr zu beachten – und was tat ich jetzt? Ich redete mit ihm.

»Aaaah. Das sind also Schmerzen. Uiuiui. Himmel.«

Wieder breitete sich Stille aus, bis auf das zitternde Atmen von Leander. Meine Beine und Arme begannen

zu kribbeln. Lange konnte ich nicht mehr still und stumm liegen bleiben und so tun, als wäre er nicht hier. Ich war neugierig. Zu neugierig. Das war eines der Dinge, die ich nie in den Griff bekam. Beim Parkour hatte ich zu viel Schwung, und wenn ich nicht Parkour machte, war ich zu neugierig. Ich wollte wissen, was er aus sich gemacht hatte. Vielleicht war es miserabel. Vielleicht aber hatte er recht und es sah gut aus. Doch er sollte kein zu leichtes Spiel haben. Er musste mir erst ein paar Sachen erklären. Dann würde ich mir ihn anschauen.

»Warum bin ich an allem schuld?«, fragte ich leise.
»Wir haben doch gar nix miteinander zu tun. Ich bin ein Mensch und du bist ein blöder Geist.«

»Ein Geist! Pah!«, rief Leander schnaufend. »Ein Geist.«

»Oh Mann, ich wusste, dass man sich mit Jungs nicht unterhalten kann, aber mit dir ist es echt besonders nervig«, schimpfte ich und knipste das Licht an. Leander saß mit beleidigter Miene auf meinem Schreibtisch. Ich musterte ihn flüchtig.

Oje. Sein Gesicht war ganz okay geworden, soweit ich das auf den ersten Blick beurteilen konnte. Die Klamotten jedoch sahen merkwürdig aus. Er trug eine Jeans, die viel zu hoch saß, ein weißes Shirt und eine abgewetzte Lederjacke. Ich glaube, ich hatte mal einen Mann auf einem von Oma Annis alten Filmplakaten gesehen, der solche Klamotten getragen hatte. Und

ganz offensichtlich liebte Leander Leder. Wenn die Wahl zwischen einem pinkfarbenem Stretchshirt und Leder bestand, war ich auch für Leder.

Aber die Frisur und seine geschminkten Augen – nein, das ging gar nicht.

»Kannst du das noch ändern?«, fragte ich und deutete auf seine Haare.

»Wie, ich denke, ihr Menschenmädchen mögt das?«, fragte er und zog die Nase hoch.

»Was mögen wir?«

»Na, wenn die Jungs ein bisschen wie Frauen aussehen und sich die Augen umranden und die Fingernägel schwarz anmalen.«

Ich ahnte, was er meinte. Und nun wusste ich auch, an wen er mich erinnerte. Bill Kaulitz von Tokio Hotel. Da war er bei mir auf dem falschen Dampfer.

»Mach es rückgängig! Denk dir was anderes aus, irgendwas anderes, bitte! Ich will keine Bill-Kaulitz-Kopie in meinem Zimmer haben, sonst dreh ich durch!«, tobte ich. Die Musik von Tokio Hotel war ja gar nicht so schlecht, aber Bill Kaulitz machte mir Angst. Außerdem war er dünn wie eine Spinne.

Das Schloss unserer Haustür rasselte. Mama kam vom Training zurück.

»Pscht!«, zischte ich warnend und blitzte Leander an, der bereits damit begonnen hatte, seine Haare zu kürzen. Er machte dabei ein Gesicht, als würde er auf dem Klo sitzen. Es schien anstrengend zu sein.

»Sie hört mich doch nicht«, stieß er hervor. »Dich aber schon.«

Stimmt. Oh Gott, das konnte ja lustig werden.

»Luzie, Abendessen, ich hab Hähnchen mitgebracht!«, rief Mama von draußen.

»Ich komme!«, rief ich zurück.

»Gib mir noch einen Tipp«, keuchte Leander. »Was ist gut? Was sieht gut aus? Los, ein Tipp!«

Was sollte ich ihm nun sagen? Guiseppe? Wollte ich eine Guiseppe-Kopie haben? Na, besser als eine Bill-Kaulitz-Kopie. Und wer weiß, was er sich sonst noch einfallen ließ. Wenn ihm nichts Gutes einfiel, holte er sich vielleicht Ideen aus meinem Zimmer, und die Typen von Tanzwut und Schandmaul wollte ich nachts nicht neben meinem Bett sitzen haben, so sehr ich ihre Musik auch mochte.

»Seppo«, erwiderte ich und merkte, wie ich rot wurde. Ich hastete zur Tür.

»Warte, Luzie, noch einen Moment!« Leander klang panisch.

»Was ist? Mama wartet auf mich! Und ich hab Hunger.« Ich drückte die Klinke herunter.

»Geh nicht aus dem Haus. Bleib in meiner Nähe. Weiter weg als in die Küche und ins Bad darfst du jetzt nicht. Das könnte alles vermässeln, hörst du? Ich muss mich überprüfen können. Komm nach dem Essen sofort wieder in dein Zimmer. Das ist ein Befehl, Luzie!« Nun waren seine Haare sehr kurz.

»Ach, weißt du was, du kannst mich mal«, flüsterte ich wütend und knallte die Tür hinter mir zu. Wollte er mich nur drangsalieren oder war es wahr, dass er mich in seiner Nähe haben musste? Wenn ja, dann sollte ich schnellstmöglich verschwinden. Er sollte wieder durchsichtig werden und Leine ziehen.

Doch ich schaffte es nicht, aus dem Haus zu gehen. Mama verbot es mir. Dafür sei ich noch viel zu krank, sagte sie, und kleine Mädchen hätten um diese Uhrzeit draußen nichts verloren. Also blieb ich in Leanders Nähe. Nach dem Essen ging ich nur kurz ins Bad, machte eine schnelle Katzenwäsche und kehrte dann sofort in mein Zimmer zurück. Ohne Leander anzuschauen, vergrub ich mich in mein Bett und wartete darauf, dass ich einschlief.

Ich wollte ihn nicht sehen.

Ich wollte einfach nur, dass er mich endlich allein ließ.



FLEISCHKLÖSSCHEN

»Was ist denn jetzt wieder los?«

Es war schon spät am Abend, doch seit einiger Zeit seufzte Leander in regelmäßigen Abständen vor sich hin, mal leiser, mal lauter, mal tief, mal wimmernd. Ich ließ das Licht aus. Ich hatte die Hoffnung aufgegeben, dass er sich in irgendetwas Anständiges verwandelt hatte. Vermutlich war es absolut danebengegangen. Und sein Gestöhne ging mir entsetzlich auf die Nerven.

»Immer noch Schmerzen?«

»Schlaf, Luzie. Du musst schlafen. Schlaf ist überlebenswichtig.«

»Dann hör auf rumzustöhnen!«

»Kann ich nicht. Ooh ooh.« Ein lautes Knurren ertönte aus der Ecke neben dem Schreibtisch. Es kam aus seinem Bauch. Leander stöhnte ein weiteres Mal. »Ich kann nicht mehr sprechen. Mein Mund plebt. Er ibt bo propen. Aaaaah.«

Ach du Scheiße. Er brauchte etwas zu trinken und zu essen. Und zwar schnell. Im Dunkeln schälte ich mich aus dem Bett und rannte in die Küche. Im Kühlschrank

stand noch ein Teller mit kalten Fleischklößchen von gestern Mittag. Ich packte eine Flasche Wasser und eine Flasche Milch in unseren Einkaufskorb, legte eine Tafel Schokolade und die Fleischklößchen dazu und jagte zurück in mein Zimmer.

Ich kniete mich neben den Schreibtisch, wo Leanders Augen schwach in der Dunkelheit aufglommen, öffnete die Flasche Milch und hielt sie ihm an den Mund.

»Trinken!«, befahl ich, ohne daran zu denken, dass er womöglich nicht genau wusste, wie man trank. Nein, er wusste es wirklich nicht. Schon bei seinem ersten Zug verschluckte er sich so sehr, dass ihm beim Husten die Tränen aus den Augen schossen und er die Milch würgend auf meine Pyjamahose kotzte.

»Langsam«, sagte ich, als er wieder atmen konnte. Mein Herz stolperte vor Anspannung. Ich wollte keine Geistleiche in meinem Zimmer liegen haben. »Kleine Schlucke. Und hör mit dem Atmen auf, wenn du trinkst.«

Er versuchte es noch einmal. Jetzt klappte es besser. Zwischen den Schlucken holte er Luft wie ein Ertrinkender. Ich angelte mir den Teller mit den Fleischklößchen, suchte nach dem kleinsten, brach es in zwei Hälften und schob ihm eine davon vorsichtig in den Mund.

»Kauen.« Mann, war das idiotisch. Ich brachte einem ausgewachsenen Jungen das Essen bei. Okay, einem Geist oder was auch immer. Trotzdem war das alles

andere als cool. Schmatzend zerbiss er den Brocken und schluckte.

»Ich glaube, ich mag das nicht.«

»Iss jetzt!« Ich quetschte ihm den Rest in den Mund und stellte den Teller vor seine Füße auf den Boden. Dann setzte ich mich aufs Bett und hörte ihm beim Schmatzen zu.

Langsam gewöhnten sich meine Augen an die Dunkelheit. Leander war mit den Fleischklößchen beschäftigt, sodass ich ihn in Ruhe anschauen konnte. Nein, natürlich sah er nicht aus wie Guiseppe. Nicht einmal ansatzweise. Keine kurzen schwarzen Haare. Keine dunklen Augen. Sondern – nanu, was war denn das? Ich knipste das Licht an.

Kauend blickte Leander auf.

»Wow«, sagte ich leise. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Vielleicht bei einem Husky. Aber nicht bei einem Menschen – oder einer Menschengestalt. Er hatte ein grünes und ein blaues Auge. Es war ein dunkleres Grün als das meiner Augen und intensiver, fast wie Grashalme im Sonnenlicht. Das andere erinnerte mich an frisch gefallenen Schnee an einem Winterabend. Über beide Augen wölbten sich schmale braune Brauen und sie wurden von dichten Wimpern umkränzt.

»Ich konnte mich nicht entscheiden«, sagte Leander achselzuckend. »Also hab ich beides genommen. Blau und grün. Stylish, oder?«

Ich antwortete nicht. Ich merkte, dass ich ihn anstarr-

te, aber ich konnte nichts dagegen tun. Ich biss mir auf die Zunge, um nicht zu lächeln. Nein, mit Guiseppe hatte sein Aussehen nichts zu tun, weder sein Körper noch sein Gesicht, und ich war mir sicher, dass Leander keine Sekunde daran gedacht hatte, so auszusehen wie Guiseppe. Dennoch fand ich gar nicht so verkehrt, was da entstanden war. Seine dunkelblonden, stürmischen Haare waren nackenlang. Er hielt sie mit einem schwarz-grau gemusterten Tuch aus der Stirn, dessen Fransen sich über seine Schulter legten. Um den Hals reihten sich mindestens fünf Ketten, irgendwelche Silberamulette an Lederbändern und eine Kette, die mich an das Metallband an unserem Badewannenstößel erinnerte. Seine Haut war gebräunt, als käme er direkt aus dem Sommerurlaub, aber wenn er sich bewegte, schimmerte sie leicht bläulich, genauso wie das Weiße in seinen Augen. Während er kaute, erkannte ich, dass er links ein Grübchen in der Wange haben würde, wenn er lächelte. Falls er denn lächeln konnte. Bisher hatte er ja nur geschimpft und gezetert und gemammert.

Er war nicht groß, aber auch nicht klein. Irgendwie genau richtig. Unter seinen verwaschenen Jeans lugten ein paar abgetragene Schnürstiefel heraus, deren Leder mehr grau als schwarz war.

»Sind bequem«, erklärte er mümmelnd.

»Aha. Und ansonsten ist der Sommer ausgebrochen, was?«, sagte ich spöttisch und zeigte auf seinen Ober-

körper. Leander trug nichts als ein anliegendes, geripptes Trägershirt und eine schwarze, kurze Lederweste.

»Ja, ich finde es fürchterlich warm.«

»Wir haben November! Und Papa hat wie immer nachts die Heizung ausgestellt. Es ist kalt. Arschkalt.«

»Kannst du nicht *ein* Mal sprechen wie ein Mädchen?«

Statt zu antworten, kletterte ich aus dem Bett, ging auf ihn zu und legte meine Hand auf seine Stirn.

»Du hast Fieber. Kein Wunder, dass dir warm ist.«

»Fieber? So fühlt sich also Fieber an?«, fragte er irritiert. Ich zog meine Hand wieder zurück.

»Na, erhöhte Temperatur ist das auf jeden Fall.«

»Hm«, murmelte er nachdenklich. »Dann ist mir da wohl ein Fehler unterlaufen. Ich hatte nicht mehr viel Zeit übrig, verstehst du.«

Ich verstand nach wie vor gar nichts. Ich hatte jedoch keinen Zweifel daran, dass Leanders Haut einen Tick zu warm geraten war. Aber Dauerfieber änderte wahrscheinlich auch nichts mehr an seinem fragwürdigen Gesamtzustand. Und ich wollte endlich wissen, was für ein Geheimnis er verbarg und wo er herkam. Denn ich glaubte eigentlich nicht an Geister. Wenn es ihn gab – gab es dann auch noch mehrere von seiner Sorte? Und wo lebten sie? Wozu waren sie da? Was war mit dieser Truppe, von der er anfangs gesprochen hatte, und warum hatte er nach seinem Vater gebrüllt? Doch bevor ich ansetzen konnte, ihn zu fragen, klopfte es zweimal

an meine Tür und im gleichen Moment schob sich Mamas dicker Kopf ins Zimmer. Leander starrte sie neugierig an.

»Mama ...«, stöhnte ich genervt. »Ich hab dir x-mal erklärt, dass Anklopfen so nicht funktioniert. Du musst erst klopfen und dann warten, ob ich überhaupt will, dass du ins Zimmer kommst. Nicht klopfen und im gleichen Moment reinplatzen.«

»Ich platze nicht herein. Ich gucke nur. Und außerdem ...« Sie zwängte sich durch den Türspalt und setzte sich mit bedeutungsvollem Gesicht an mein Bett. »Komm«, sagte sie und klopfte auf mein Kopfkissen. Oje. Abendliche Bettkantengespräche mit Mama waren Gespräche, auf die ich gut und gerne verzichten konnte. Ich gehorchte dennoch seufzend.

»Luzie. Schatz«, sagte sie so sanft, wie es ihr mit ihrer Turnhallenstimme möglich war. »Mit wem redest du da? Ist Herr Niemand wieder zurückgekommen?«

Leander grinste gehässig. Ich musste mich beherrschen, ihm nicht die Zunge rauszustrecken. Herr Niemand – das war mein erfundener Freund gewesen. Ich war damals vier Jahre alt und überzeugt, dass Herr Niemand existierte, auch wenn man ihn nicht sah. Herrn Niemand gab es zwei oder drei Jahre lang, dann stellte ich fest, dass es extrem albern war, einen unsichtbaren Freund zu haben, der bei mir im Setzkasten wohnte und nie auf meine Fragen antwortete. Sowohl der Setzkasten als auch Herr Niemand verschwanden, nachdem

ich eingeschult worden war. Aber als Herr Niemand noch existierte, unterhielt ich mich abends allzu gerne mit ihm. Und anscheinend – warum auch immer – wusste Leander ganz genau, wer Herr Niemand war.

»Also Mama, bitte«, protestierte ich. »Ich bin dreizehn! Nein, ich hab für ein Theaterstück geprobt. Wir müssen improvisieren«, log ich. »Spontane Dialoge und so.«

»Aha«, sagte Mama zweifelnd. »Improvisation. Theaterstück? Aber du bist doch in der Breakdance-AG und in der Kulissenbaugruppe?«

Oh, da hatte sie recht.

»Keine AG. Deutschunterricht. Der Herr Rübsam will, dass wir üben, frei zu sprechen und spontan auf Fragen zu antworten.« Wie ich in diesem Moment.

»Ach, der arme Herr Rübsam. Der gute Mann war völlig zerstört nach deinem Sturz. Immer wieder hat er sich am Telefon entschuldigt. Luzie, ich hab dich nicht gefragt, weil du erst einmal in aller Ruhe gesund werden solltest, aber jetzt, wo es dir besser geht ...« Mamas Stimme bebte verräterisch. Oh, bitte nicht wieder ein Weinkrampf, bettelte ich in Gedanken.

»WAS UM HIMMELS WILLEN HAST DU DIR DABEI GEDACHT?«, plärrte sie los. Ich zuckte zusammen. »Du springst vom Klassensaal aufs Turnhallendach und dann auf eine Lampe – eine Lampe!?«

Als wäre Mamas Ausbruch ein Signal, stieß Leander sich mit spitzbübischem Grinsen von meinem Schreib-

tisch ab, wankte zwei ungeschickte Schritte nach vorne und zwickte Mama kräftig in ihren quadratischen Hintern.

»Uiii!«, quietschte Mama und schlug mir auf die rechte Hand, die neben ihrem Po auf dem Laken ruhte. »Junges Fräulein, was soll denn das!«

»Okay, sie kann mich also spüren«, kommentierte Leander sachlich und zog sich wieder auf meinen Schreibtisch zurück. Ich presste kurz meine Hand auf den Mund, um all die Verwünschungen herunterzuschlucken, die mir auf der Zunge brannten.

»Sorry, Mama, tut mir leid – ich dachte, das lenkt dich ab«, flüsterte ich zerknirscht. »Ich will nicht, dass du wegen mir heulst.«

Mama rieb sich mit verzerrtem Gesicht den Hintern.

»Nein, so etwas lenkt mich nicht ab. Nicht im Geringsten! Schatz, du hättest dich umbringen können!«

Leanders Augen glühten bläulich auf und er erschauerte am ganzen Körper. Dann sahen mich beide so vorwurfsvoll an, Leander und meine Mutter, dass ich ein paar Zentimeter tiefer in meine Kissen sank.

»Es war eine Mutprobe«, flunkerte ich. »Die haben gesagt, dass ich nie den Mut aufbringen würde, vom Fenster aus auf den Schulhof zu springen, und ich wollte nicht als Feigling dastehen ...« Ganz so falsch war das nicht. Ich hatte wirklich nicht als Feigling dastehen wollen vor Seppo.

»Na, das sind ja tolle Mutproben, bei denen ein klei-

nes Mädchen sterben kann«, ereiferte sich Mama. »Die gehören angezeigt! Wer waren überhaupt ›die‹?«

Ich hatte es geahnt. Bettkantengespräche mit Mama waren schwierig. Und dieses hier wurde nicht nur schwierig, sondern auch kompliziert und anstrengend. Dass Leander mich nun erwartungsvoll anfeixte mit seinen Huskyaugen, machte es nicht besser.

»Das will ich nicht verraten«, antwortete ich mit weinerlicher Stimme. »Sonst verhaufen die mich. Und ich wi-hiill nicht verhau-huh-hen werden.«

Leander guckte an die Decke und schnaubte verächtlich. Mama hingegen kullerte die erste Träne die Wange hinunter.

»Mama ... es ist doch alles gut gegangen. Ich mache es nicht wieder, versprochen. Keine Sprünge mehr aus dem Klassenzimmer, okay?« Ich musste es so formulieren, denn ich konnte keine falschen Versprechen abgeben. Notlügen, ja, die waren erlaubt, manchmal ging es nicht anders. Aber Mama etwas Falsches versprechen, nein, das brachte ich nicht übers Herz. Dazu hatte ich sie trotz ihrer Beknacktheit zu gerne.

»Na gut«, brummelte Mama und wischte sich die Träne weg. »Bitte, Luzie, keine Mutproben mehr. Wir wissen alle, dass du Mut hast. Ich hab nur ein einziges kleines Mädchen und das will ich nicht verlieren. Du musst besser auf dich aufpassen.«

Leander errötete und betrachtete mit unschuldigem Blick die Zimmerdecke.

»Ich versuche es«, beschwichtigte ich sie. Auch das war kein gelogenes Versprechen. Versuchen war okay. Ich täuschte ein herzhaftes Gähnen vor.

»Oh, du bist müde, mein Schatz. Dann schlaf dich gesund. Wenn du noch etwas brauchst, sag Bescheid, ja?« Mama zerrte mir die Bettdecke über die Schultern und stopfte sie in die Ritzen zwischen Bettkasten und Matratze. Und wie immer würde das höchstens eine halbe Minute lang halten. Außerdem sah meine Zudecktechnik komplett anders aus. Ich legte mich brav hin und lächelte ihr zu.

»Gute Nacht, Mama.«

»Gute Nacht, Luzie.«

Als sie die Tür hinter sich zugezogen hatte, riss ich die Decke aus den Fugen, schüttelte sie durch und wickelte mich ein.

»Pfff«, machte Leander, doch ich beachtete ihn nicht. Ich musste mein Luzie-Bettdeckenkonstrukt noch perfektionieren. Ich ließ mich auf die rechte Seite kippen, zog die Beine an, schlug die Bettdecke über meine Schulter und lupfte ihren Zipfel übers linke Ohr, bis nur noch meine Nasenspitze herausschaute. Anders waren die arktischen Temperaturen in meinem Zimmer nicht zu ertragen. Um das Licht zu löschen, hatte ich keine Energie mehr.

»Oh. Oh, oh. Nicht gut!«, tönte es vom Schreibtisch. Gereizt richtete ich mich auf.

»Kannst du nicht endlich deine Schnauze halten?«,

fuhr ich Leander an. »Ich will schlafen!« Ich war plötzlich so erschöpft und zerschlagen, dass mich nicht einmal mehr interessierte, was er eigentlich war und bei mir wollte. Mamas Gespräch hatte mich restlos geschafft. Es war stressig zu lügen.

Leander saß immer noch auf meinem Schreibtisch, doch er wirkte verkrampft und irritiert. Hektisch deutete er auf seinen Bauch.

»Komisches Gefühl. Ganz komisches Gefühl. Anders als vorhin. Als ob ich was machen muss, aber ich weiß nicht, was ... und wo ... oh ...«

Ich vergaß meine Müdigkeit und hechtete zu ihm rüber. Mit einem kräftigen Ruck schob ich ihn vom Schreibtisch und drängelte ihn in Richtung Flur. Er stolperte, fing sich aber sofort wieder.

»Zweite Tür von rechts«, herrschte ich ihn wispernd an. »Bitte schließ ab! Und zieh vor allem vorher – ach, egal.« Er hatte sich schon auf den Weg gemacht.

Zehn Minuten später kam er zurück. Er sah erleichtert, aber auch sehr entsetzt aus.

»Also, euer Körper ... das ist ja widerlich. Bah.«

»Das ist ganz normal. Was oben reinkommt, muss irgendwann unten wieder raus«, sagte ich gähnend. »Macht jeder. Und du hast ja gleich sieben Fleischklößchen essen müssen, obwohl sie dir nicht geschmeckt haben.«

»Hmpf«, brummelte Leander und sah beschämt an sich herunter. Auf dem Flur ertönten Schritte. Nein,

nicht schon wieder Mama! Hatte sie ihn etwa bemerkt?

»Luzie?« Diesmal blieb sie draußen stehen und öffnete die Tür nur einen Spalt weit.

»Hmm?«

»Alles in Ordnung? Geht's dir gut?«

»Ja, natürlich.«

»Aber das nächste Mal passt du bitte ein bisschen auf mit der Klopapierrolle, ja? Und das Fenster kippen, Liebes.«

»Klar doch.« Ich funkelte Leander wütend an und wartete, bis Mamas Schritte verklungen waren.

»Was hast du denn da drin getrieben?«, fauchte ich.

»Sie ist mir entglitten – diese Rolle«, erwiderte er geziert. »Und ich, äh, wollte schnell wieder zu dir.« Faul war er also auch noch. Er hatte sich nicht einmal bemüht, die Rolle wieder aufzuwickeln. Und er sagte nicht die Wahrheit. Denn in einem war ich mir hundertprozentig sicher: Dass er schnell wieder bei mir sein wollte, war glatt gelogen. Leander war nicht freiwillig bei mir und er mochte mich nicht. Aber das beruhte auf Gegenseitigkeit.

»Morgen wirst du mir einiges erklären müssen«, sagte ich streng, konnte aber ein weiteres Gähnen nicht verhindern. »Und jetzt – oh Gott, ich bin todmüde ...«

Mit einem Satz hatte sich Leander auf mich geschmissen, drückte mich in die Matratze und wickelte eilig die Decke um meine Beine und Schultern.

»Verdammt, was tust du da?« Ich trat nach ihm, um ihn loszuwerden. Doch er ließ sich nicht beirren und fuchtelte weiter mit dem Bettzeug herum, bis er eine exakte Kopie meiner Einsiedlerkrebstechnik geschaffen hatte, inklusive Deckenzipfel über meinem Ohr. Dann löschte er das Licht, zog die Vorhänge zu und drückte behutsam meine Augenlider hinunter.

»Du bist nicht ganz dicht, oder?« Ich sprach schleppend, weil meine Gedanken schon wegdrifteten.

»Von wegen. Todmüde sein ist schlecht. Ganz schlecht. Wenn ihr Menschen todmüde seid, passieren die schlimmsten Unfälle. Meine Reflexe funktionieren eben noch«, entgegnete er trotzig. »Auch wenn ich sie jetzt anders umsetzen muss mit diesem völlig überflüssigen, nichtsnutzigen – Körper.«

Bevor der Schlaf mich packen konnte, hatte ich schlagartig eine vage Idee, was Leander sein könnte und worin seine Aufgabe bestand. Doch meine Zunge war zu schwer, um ihn zu fragen. Morgen, dachte ich. Morgen ...